

wurden, wie die früher von uns erwähnten *Wulfenia carinthiaca*, *Iberis gibraltarica* u. s. w. gerade das Gegentheil zugeben, indem er davon S. 60 sagt: „Nur wenigen Individuen liegt es also ob, die Art und Gattung fortzupflanzen. Ist das der Fall, so steht der Annahme wenig entgegen, daß die Pflanze ursprünglich an diesem vereinzeltten Heimathspunkte in einem einzigen Individuum geschaffen worden sei.“

Zieht man nun noch, wie Dr. Kabsch mit Recht verlangt, die frühern Zeiträume in Betracht, so bietet die Ansicht dieses Gelehrten entschieden mehr Anhaltspunkte, als die von Dr. Müller. Können wir doch kaum die schnelle Verbreitung derjenigen Pflanzen begreifen, die gegenwärtig noch ihre Wanderung nicht ganz vollendet haben. Wie natürlich ist es daher, daß die Verbreitung der Pflanzen in frühern Perioden uns noch so manche Erscheinung räthselhaft läßt.

3. Die Herbstzeitlose.

(*Colchicum autumnale*.)

Es ist außer allem Zweifel, daß ein naturfönniger Deutscher, wenn er auch im Vollgenusse der Formen- und Farbenpracht einer tropischen Vegetation schwelgen kann, sich dennoch zeitweise nach dem stillen Frieden der heimathlichen Wiesen zurüchseht. Trotz aller Manchfaltigkeit und allen Reichthums der Formen, trotz aller Pracht der Farben entbehrt die Tropenwelt der stillen und gemüthlichen Ruhe, die unsere Wiesen uns darbieten. Zwar ist der Eindruck, den sie auf uns ausüben, nicht zu allen Zeiten derselbe. Anders ist die Wirkung im Frühlinge,

wenn das zarte, weiche Grün der jungen Halme noch mit dem Schnee der Hain-Anemone und der Maßliebe mit dem Golde der Schlüsselblume untermischt ist; anders, wenn die dünnen, schlanken, vor jedem Lusthauche sich biegender Halme mit blühenden Aehren und Rispen geschmückt sind, wenn die ganze Fläche einem reich verzierten Mosaikteppiche gleicht, geschmückt mit dem Roth der Lychnis, dem Vio des Schaumkrautes, dem Gelb der Ranunkeln und dem Blau der Glockenblümchen. Ganz verschieden ist endlich der Eindruck, den die Wiese im Nachsommer und Herbst auf uns macht. Sie ist abgemäht, ihres Schmuckes beraubt; nur hier und da erfreut uns noch ein einzeltes Blümchen, aber lange nicht mehr in der Fülle der Kraft, wie wir es im Frühlinge gesehen. Die Lebenskraft der Vegetation ist gebrochen; raschen Schrittes geht sie ihrem Tode entgegen. Aber ehe die Wiese gänzlich abstirbt, schmückt sie sich noch ein Mal auf ihren Hingang; sie lächelt und scheint noch ein Mal ihr stilles, freundliches Frühlingsleben nachträumen zu wollen: an einem schönen warmen Morgen finden wir sie bedeckt mit den zarten Blüthen der Herbstzeitlose. Es gehört, wenn anders die norddeutsche Natur nicht zu sehr von der unserigen am Rhein verschieden ist, ein krankhaftes Gemüth dazu, mit Masius (Naturstudien 2. Sammlung S. 14) zu sagen: „Es brechen die Zeitlosen hervor, diese seltsamen, blaßblauen Erdflämmchen — aber es sind nur die Irrlichter des absterbenden Blumenlebens.“

Aber ja — nur ein paar regnerische, kalte Tage, in denen der rauhe Nordwind über die Fluren faust, genügen, um die ganze reiche Herrlichkeit dieses herbstlichen Zaubers hinwegzunehmen. Darum, lieber Leser, eilen wir, das liebliche, zarte Blümchen etwas näher anzusehen, das uns beim Scheiden des Blumenlebens noch ein Mal so freundlich zunickt und begrüßt.

Gewiß bist du schon oft beim Anblick dieses weichen, zarten Roths und über die einfache, anspruchslose und doch so reizende Form erfreut gewesen. Die ganze Erscheinung der Blume gibt uns das Bild der höchsten Zartheit: ihre Form, ihr ganzer Bau, ihre Farbe, kurz, ihr ganzes Wesen scheint der Aus-

fluß eines Hauchs zu sein. Das Landvölk bei uns hat dies richtig aufgefaßt: es bezeichnet das Blümchen mit dem Namen „Winterhauche“.

Was an ihm zuerst und am allermeisten auffallen muß, ist der Umstand, daß es zu einer anscheinend ganz unpassenden, weil sehr ungünstigen Zeit erscheint. Begünstigt weder von den lauen Lüften des Frühlings, noch von der Wärme des Sommers, sondern in der unvortheilhaftesten Zeit des dahin sterbenden Jahres muß es den mütterlichen Schooß der erwärmenden und schützenden Erde verlassen. Eine wahre Zeitlose! Dazu kommt, daß sie nackt und entblößt da steht, keine Decke, keinen Kelch, selbst nicht ein Mal ein Blättchen hat, um es einzuhüllen und zu schützen. Wenn man das arme Geschöpf in der Kühle eines Morgens oder eines Abends so nackt und bloß da stehen sieht, — wahrlich, man könnte mit ihm frieren. Wie es seiner Natur nach nicht anders möglich ist, wird es vom ersten Froste geknickt und getödtet.

Eine vollständige Pflanze ist zusammengesetzt aus Wurzeln, Stengeln (Aeste), Blättern, Blüthen und Frucht. Die Blüthe zerfällt wieder in Blüthenstiel, Kelch, Blumenblätter, Staubgefäße und Staubwege. Der Zeitlose fehlen mehrere dieser Theile; man sieht nichts an ihr, als eine Blüthe ohne Kelch. Derjenige Theil, der die Blüthe trägt, ist kein eigentlicher Stengel, weit eher ein Blüthenstiel, oder noch genauer ausgedrückt, etwas von beiden zusammen, d. h. er vertritt die Stelle eines Stengels und eines Blüthenstiels zu gleicher Zeit. In der botanischen Kunstsprache belegt man einen solchen Pflanzentheil mit dem besondern Namen Schaft. Demnach fehlen der Blume drei wesentliche Theile: Stengel, Blätter und Kelch.

Dazu kommt noch, daß Pflanzen, die in günstigerer Jahreszeit erscheinen, unterstützt von der wohlthuernden Wärme der Sonne, Samen erzeugen können. Dies aber ist bei der Zeitlose der bald eintretenden Kälte wegen nicht möglich, und doch muß der Schöpfer für die Erhaltung ihrer Art gesorgt haben.

Es liegt uns hier einer von den Fällen vor, in denen die Natur sich absichtlich Hindernisse in den Weg zu legen scheint,

um eine größere Mannfaltigkeit zu erstreben, die sie dann aber mit der größten Leichtigkeit und in der sinnigsten Weise beseitigt. Alle diese scheinbaren Widersprüche schwinden nämlich bald, wenn man die Einrichtung der Pflanze etwas näher betrachtet. Man findet dann, daß sie keineswegs von der Natur so vernachlässigt ist, wie es beim ersten Anblick scheint, sondern daß vielmehr alle mögliche Sorgfalt angewandt ist, um sie zu erhalten und für die anscheinenden Vernachlässigungen zu entschädigen.

Um nun eine genauere Untersuchung dieser Blume vornehmen zu können, pflücken wir sie uns hart am Boden ab. Dann haben wir den schon früher erwähnten Schaft oder die Blüthenröhre in der Hand. Bei andern Blumen ist die Blüthenröhre selten mehr als einige Linien lang, hier aber ist der Schaft nach unten bis tief in die Erde verlängert. Nach oben theilt derselbe sich in sechs zarte rosenrothe Blättchen, deren Hauptbestimmung ist, die edelsten Theile der Blüthe, die Staubgefäße und Staubwege zu decken und zu schützen. Statt daß eine vollständige Blüthe zwei schützende Blätterkreise hat, wovon der äußere gewöhnlich grün ist und Kelch heißt, und der innere gefärbte das Blumenblatt genannt wird, ist hier nur ein gefärbter Blätterkreis vorhanden, den man in der Pflanzenkunde mit dem besondern Namen Blüthendecke (Perigon) belegt hat. Im Innern der Blüthendecke gewahrt man sechs Staubgefäße. Jedes derselben besteht aus einem Staubfaden, der an seiner Spitze den Staubbeutel trägt. Ganz in der Mitte, innerhalb der Staubgefäße, steht der Staubweg.

Ist der in den Staubbeuteln enthaltene Blütenstaub reif geworden, wozu die vorhandene Wärme eben noch ausreicht, so öffnen sich die Staubbeutel, und der Blütenstaub fällt auf die Spitze des Staubweges. Er wächst durch den Staubweg, bis er den Samen in den Samenbehältern erreicht, wodurch dieser keimfähig wird. Der Samenbehälter aber, der bei andern Pflanzen an der Spitze der Blüthe oder gerade unter ihr steht, liegt bei der Zeitlose zehn oder zwölf Zoll unter der Erde, in einer knolligen Zwiebel. Spalten wir die Blüthenröhre, so finden wir, daß in der Mitte derselben der Staubweg durchgeht,

und untersuchen wir die noch in der Erde steckenden Theile, von denen wir die Blüthe abgepflückt haben, so können wir uns überzeugen, daß der Staubweg wirklich bis in den in dem Zwiebelknollen steckenden Samenbehälter geht. Zugleich werden wir dann finden, daß derjenige Theil der Blüthenröhre, der in der Erde steckt, gegen die Einwirkungen der Kälte noch besonders durch eine braune Decke geschützt ist.

Alle diese besondern Einzelheiten vereinigen sich zu einem und demselben Zweck. Da die Pflanze dazu bestimmt ist, noch so spät im Jahre durch ihre Blüthe unser Auge zu erfreuen, so würde ihr nicht Zeit genug bleiben, ihren Samen zur Reise zu bringen, bevor der rauhe Winter eintritt, der das zarte Gewächs schonungslos zerstört. Dies der Grund, weshalb die allwaltende Vorsehung ihm eine solche Einrichtung gegeben hat, daß dies wichtige Geschäft in der Tiefe der Erde, ganz außerhalb des Bereiches von Frost und Kälte, vor sich gehen kann.

Aber nun stellt sich eine neue Schwierigkeit ein: Samen, wenn auch vollkommen ausgebildeter, keimt bekanntlich nicht in der Tiefe der Erde. Bei der Zeitlose würde er daher, obschon so sicher gebettet und aufbewahrt, für den ihm von der Natur angewiesenen Zweck verloren gehen. Die göttliche Vorsehung hat auch diesem Uebelstande durch eine entsprechende Vorrichtung vorgebeugt.

Im Frühjahr treibt die Wurzel der Zeitlose, wie es bei allen andern Pflanzen der Fall ist, eine Anzahl Blätter, aus deren Mitte ein Stengel sich erhebt, der aber keine Blüthe, sondern schon die in der Tiefe des Bodens gebildete Samenkapsel an seiner Spitze trägt. Hierdurch wird dem reisenden Samen die wohlthätige Einwirkung der Sommerwärme zu Theil, und da die Kapsel sich über die Oberfläche der Erde erhebt, so kann der Samen sich nach erlangter Reise in entsprechender Entfernung auf den Boden aussäen.

Hiermit wäre das Eigenthümlichste und Räthselhafteste bei dieser Pflanze erklärt. Die Bemerkung aber kann noch hinzugefügt werden, daß sie auch zuweilen ausnahmsweise im Frühling erst ihre Blüthe entwickelt. Das ist aber nur dann der

Fall, wenn sie im Herbste in ihrer Entwicklung gestört worden ist.

Die Zwiebel und vorzüglich der Samen der Herbstzeitlose sind als Arzneimittel bekannt; sie bewähren sich unter der Leitung eines Arztes oft als ein wirksames Mittel gegen hartnäckige Fußgicht (Podagra) und gegen ähnliche Krankheiten; dagegen sind die frischen Kapseln und Blätter ein stark wirkendes Gift. Wenn man die Zwiebeln ausgräbt, um die Pflanze aus der Wiese zu entfernen, so soll man sie nicht unvorsichtiger Weise an solche Orte bringen, wo sie von Thieren gefressen werden können. Es sind Fälle bekannt, daß eine Anzahl Schweine die hingeworfenen Zwiebeln fraß und daran zu Grunde ging. Obgleich die Pflanze im Heu, also im getrockneten Zustande, viel von ihrer schädlichen Wirkung verliert, so ist doch ihre Ausrottung aus einer sonst guten Wiese zu empfehlen, weil sie keineswegs zum guten Futter gerechnet werden kann, vielmehr den bessern Futterkräutern nur den Platz streitig macht und sie unterdrückt.

Aus dem frühen und massenhaften Erscheinen der Blüthe will man auf einen frühzeitigen, harten Winter schließen; es ist dies ein Glaube, der unter den Landleuten hiesiger Gegend sehr verbreitet ist. Allein es verhält sich mit dieser Witterungsregel wie mit vielen andern: sie ist durchaus unwahr. Im Jahr 1857 blühten am Rhein die Zeitlosen schon Anfangs August und so massenhaft, daß sich kaum Jemand erinnern wird, etwas Aehnliches gesehen zu haben. Und doch haben wir bis zur Mitte Januar fast gar keinen Frost gehabt. Das massenhafte, frühzeitige Auftreten der Zeitlose findet seine Erklärung in einem vorher gegangenen sehr warmen Sommer, der bewirkte, daß die Zwiebeln früh reiften und trieben. Nach einem weniger warmen Sommer gelangen die Zwiebeln erst später und vielfach gar nicht zur gehörigen Reife oder zum Treiben, weil die Wärme nicht in dem erforderlichen Grade bis zu der Tiefe gelangen kann, in der die Zwiebeln sich befinden.